

Nebrauer Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilage: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“

Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postämtern 1.10 M.

Schriftleitung: Wihl. Sauer in Köstleben.
Druck-Verlag und Briefadresse: Sauer'sche Buchdruckerei, Köstleben.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weis, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Köstleben Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22332

Anzeigen lohnen: die 48 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Rahmenloft 20 Pf. Anzeigenannahme an Drudrtagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten: Stadtparkstraße Nebra — Bankverein Arttern.

Nr 10

Dienstag, den 22. Januar 1929

42. Jahrgang

Erspar uns neue Steuern!

Nachdem das Kabinett dem Reichsfinanzminister Hilferding ausgearbeiteten Voranschlag für den Staatshaushalt des Jahres 1929 seine Zustimmung gegeben hat, sind die Einzelheiten dieses für die unglückliche Finanzmisere Deutschlands mehr als ausschlaggebenden Dokumentes jetzt der Öffentlichkeit bekanntgegeben worden. Dieser Etat, der mit seinen 9,9 Milliarden den Staatshaushalt des Vorjahres auf der Soll- und Habenseite um jeweils 358 Millionen übersteigt, wirkt um so eindringlicher nach, als er die eingezeichneten und bedenklichen Stellen hin, als er kurz nach dem von so vollem Optimismus wie ein gelinder Vorsichtsprüfung während der Jahresberichts des Reparationsagenten erscheint, dessen geradezu unerwarteten Optimismus er also um so trauer und schärfer hervorhebt.

Die Tatsache, daß das Reichskabinett den Entwurf des Hilferdings in seiner vorliegenden Form fast bedenkenlos angenommen hat, bedarf nach mehreren Richtungen hin eines Kommentars. Zunächst geht daraus hervor, daß schon während der Ausarbeitung des Haushaltsvoranschlags ein reger Gedankenaustausch zwischen den verschiedenen Ressorts stattgefunden haben muß. Dann aber — und das ist das ungleich wichtigere — ergibt sich aus diesem Umstand logischerweise die Erkenntnis, daß die Lösungsvorschläge, die zur Deckung des 850-Millionen-Defizits gemacht werden, keineswegs ein so hoffnungsvolles Bild, das sie keineswegs als das einzige und unabänderliche Mittel im Mittel angesehen werden sollen, daß vielmehr Reichsfinanzminister und Kabinett sich der Forderung hingeben, im Reichsrat und im Reichstag würden nun die Vorschläge für alle Schwierigkeiten, die die gültige See im Zauberpiel angeht, gemacht werden.

Niemand wird verkennen, daß die finanzielle Lage, die der neue Haushalt zu bewältigen hat, in vieler Beziehung mangels und bedenklich ist, daß die Hauptschwierigkeiten, die sie enthält, nicht der Nachkriegszeit und der aus ihr geborenen Zerrüttung der deutschen Wirtschaft darstellend. Schon seit 1926 schleppt das Reich ein Defizit des Haushaltsplanmäßigen um ein Gefährliches die Finanzen mit sich. Dazu kommen dieses Jahr Mehraufwendungen aus den Reparationen in Höhe von über 300 Millionen Mark. Bisherige Einnahmen wie Staatszuschüsse und einmündige Vermögensgegenstände des Reiches hatten zudem in Betracht. Es ist klar: Im Interesse des internationalen Reichsredits mußte sich die Regierung mit einem wenigstens formal ausbalancierten Haushalt dem Parlament präsentieren. Aber welche Mittel man auch anwenden wollte, um das enorme Loch in der Bilanz zu stopfen, eines mußte von allem Anfang an vermieden werden: nämlich neue Steuern. Die steuerliche Belastung über heute einen üblichen Druck auf alle Kreise des deutschen Volkes aus. Dieser Druck, praktisch schon unerträglich, wird moralisch noch katastrophaler empfunden und bei einer neuen Erhöhung der Steuerlast als um so unerbittlicher angesehen werden, als um so höchsten Reichsbeamten bis zum letzten Tagelöhner in einer Rate am Wort die Gewissheit besteht, daß das nationale Wohlfühl Mittel zur Winderung des Defizits eine rückständige Streikung auf der Ausgabenseite durch Vereinfachung und Vereinheitlichung des Verwaltungsapparates durchaus anwendbar ist, aber nur in einem ganz äußerlich geringfügigen Maße angewandt wird.

Darüber hinaus befinden sich unter den geplanten steuerlichen Maßnahmen Einzelheiten, die bei jedem Einflüchtigen zu verblüfftem Kopfschütteln führen müssen. So beschließt man z. B. die Umsatzsteuer, die erst vor zwei Jahren unter der Legende des Finanzministers Reinhold von 1 auf 3 Prozent herabgesetzt wurde, wieder auf ihren ursprünglichen Stand zu erhöhen. Als die Herabsetzung dieser von jedem Handel und Gewerbetreibenden als besonders lästig und schmerzhaft empfundenen Steuer seinerzeit dem Parlament playbill gemacht werden sollte, hat man mit großem Aufwand an Statistik und anderem Material nachgewiesen, die sich die Besteuerung des Umsatzes automatisch bis in die kleinste und feinsten Nerven des deutschen Wirtschaftskörpers auswirkt. Gewiß, die damalige Herabsetzung der Umsatzsteuer hat nicht, wie man es erhoffen, zu einer Entlastung des Volkseinkommens geführt. Aber will man etwa behaupten, daß sie nicht mitbedingend dafür war, daß das Volkseinkommen wenigstens nicht tiefer? Und wer wird so lässig sein, zu glauben, daß eine einmalige erneute Erhöhung nicht unbedingt in diesem Augenblick zu einer untragbaren Erhöhung der Preisgebahrung führen müßte? Höhere Umsatzsteuern werden ganz zweifellos Verleue-

zung der Produktion und damit geringeren Absatz, neue Lohnkämpfe und Annahmen der Arbeitslosigkeit im Gefolge haben.

Es ist im übrigen notwendig, ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß das Reichskabinett selbst sich der Gefahren bewußt ist, die seine Deckungsvorschläge mit sich bringen. Dr. Hilferding selbst hat vor der Presse darauf aufmerksam gemacht, daß in den letzten Jahren mühsam Wiederaufgebautes nicht durch unerträgliche Opfer der Wirtschaft gefährdet werden dürfe. Angesichts des bevorstehenden „Notjahres“ hat er daran erinnert, daß bei der Stabilisierung im Anschluß an den ersten Jahresplan schon einmal in das Mark die deutschen Volkseinkommen hineingegriffen worden ist, und er hat anschließend seine Hoffnung bis zu gewissem Grade auf die bevorstehende Endregulierung der Reparationen gesetzt. Wir sind skeptischer! Von außen her kam uns noch nie das Heil. Es muß von innen kommen. Damit aber das deutsche Volk in zähem Fleiß und unergründlicher Energie den Wiederaufbau vollenden kann, hält es sich um ihm fern: den unerträglichen Druck unnötiger Steuern!

Ein Notjahr!

— Berlin, 20. Januar.

Reichsfinanzminister Dr. Hilferding gab vor Vertretern der Presse Erklärungen über den Etat und die Schwierigkeit der Einnahmeseitigung ab.

Bei der Aufstellung des neuen Etats handelte man vor zwei Schwierigkeiten: Die eine: die Verkleinerung des ordentlichen Staatshaushalts mit der Sicherung der Reparationslasten um 312 Millionen Mark und der Wegfall der bisherigen Staatsüberschüsse und des einmaligen Aufwandes von 300 Millionen Mark hat der Reichsfinanzminister auf sich zu nehmen. Die andere: die sich aus dem Defizit des außerordentlichen Etats in Höhe von 650 Millionen ergeben. Es ist kein Geheimnis, daß die Reichsverwaltung schon am Ende Dezember mit Schwierigkeiten in der Kassenführung zu kämpfen hatte, besonders bei dem seit 100 Millionen Mark zur Sicherung der bekannten Reichsschulden am 1. Januar 1927 abgeben müßte, und ferner einen Vorstoß von 100 Millionen Mark an die Reichsbank zu machen hat. Aus diesem Grunde hat die Reichsverwaltung schon zum Jahresbeginn mit 75 Millionen Mark eingekauft. Wenn also auch der neue Etat die Reichsbank um 100 Millionen Mark über den Reichsplan, 145 Millionen bei der Reichspost, 10 Millionen bei der Reichsanleihe für Arbeitslosenversicherung und Arbeitsvermittlung und 10 Millionen im Gesamtbetrag von 405 Millionen Mark

hat das Reich für 360 Millionen M. Schatzwechsel begeben, so daß es den Zahlungsansprüchen zum Ende des Jahres durch Aufnahme kurzfristiger Verpflichtungen in der Gesamthöhe von 75 Millionen Mark genügen konnte. Wenn also auch der neue Etat die Reichsbank um 100 Millionen Mark über den Reichsplan, 145 Millionen bei der Reichspost, 10 Millionen bei der Reichsanleihe für Arbeitslosenversicherung und Arbeitsvermittlung und 10 Millionen im Gesamtbetrag von 405 Millionen Mark

hat das Reich für 360 Millionen M. Schatzwechsel begeben, so daß es den Zahlungsansprüchen zum Ende des Jahres durch Aufnahme kurzfristiger Verpflichtungen in der Gesamthöhe von 75 Millionen Mark genügen konnte. Wenn also auch der neue Etat die Reichsbank um 100 Millionen Mark über den Reichsplan, 145 Millionen bei der Reichspost, 10 Millionen bei der Reichsanleihe für Arbeitslosenversicherung und Arbeitsvermittlung und 10 Millionen im Gesamtbetrag von 405 Millionen Mark

hat das Reich für 360 Millionen M. Schatzwechsel begeben, so daß es den Zahlungsansprüchen zum Ende des Jahres durch Aufnahme kurzfristiger Verpflichtungen in der Gesamthöhe von 75 Millionen Mark genügen konnte. Wenn also auch der neue Etat die Reichsbank um 100 Millionen Mark über den Reichsplan, 145 Millionen bei der Reichspost, 10 Millionen bei der Reichsanleihe für Arbeitslosenversicherung und Arbeitsvermittlung und 10 Millionen im Gesamtbetrag von 405 Millionen Mark

hat das Reich für 360 Millionen M. Schatzwechsel begeben, so daß es den Zahlungsansprüchen zum Ende des Jahres durch Aufnahme kurzfristiger Verpflichtungen in der Gesamthöhe von 75 Millionen Mark genügen konnte. Wenn also auch der neue Etat die Reichsbank um 100 Millionen Mark über den Reichsplan, 145 Millionen bei der Reichspost, 10 Millionen bei der Reichsanleihe für Arbeitslosenversicherung und Arbeitsvermittlung und 10 Millionen im Gesamtbetrag von 405 Millionen Mark

hat das Reich für 360 Millionen M. Schatzwechsel begeben, so daß es den Zahlungsansprüchen zum Ende des Jahres durch Aufnahme kurzfristiger Verpflichtungen in der Gesamthöhe von 75 Millionen Mark genügen konnte. Wenn also auch der neue Etat die Reichsbank um 100 Millionen Mark über den Reichsplan, 145 Millionen bei der Reichspost, 10 Millionen bei der Reichsanleihe für Arbeitslosenversicherung und Arbeitsvermittlung und 10 Millionen im Gesamtbetrag von 405 Millionen Mark

hat das Reich für 360 Millionen M. Schatzwechsel begeben, so daß es den Zahlungsansprüchen zum Ende des Jahres durch Aufnahme kurzfristiger Verpflichtungen in der Gesamthöhe von 75 Millionen Mark genügen konnte. Wenn also auch der neue Etat die Reichsbank um 100 Millionen Mark über den Reichsplan, 145 Millionen bei der Reichspost, 10 Millionen bei der Reichsanleihe für Arbeitslosenversicherung und Arbeitsvermittlung und 10 Millionen im Gesamtbetrag von 405 Millionen Mark

hat das Reich für 360 Millionen M. Schatzwechsel begeben, so daß es den Zahlungsansprüchen zum Ende des Jahres durch Aufnahme kurzfristiger Verpflichtungen in der Gesamthöhe von 75 Millionen Mark genügen konnte. Wenn also auch der neue Etat die Reichsbank um 100 Millionen Mark über den Reichsplan, 145 Millionen bei der Reichspost, 10 Millionen bei der Reichsanleihe für Arbeitslosenversicherung und Arbeitsvermittlung und 10 Millionen im Gesamtbetrag von 405 Millionen Mark

hat das Reich für 360 Millionen M. Schatzwechsel begeben, so daß es den Zahlungsansprüchen zum Ende des Jahres durch Aufnahme kurzfristiger Verpflichtungen in der Gesamthöhe von 75 Millionen Mark genügen konnte. Wenn also auch der neue Etat die Reichsbank um 100 Millionen Mark über den Reichsplan, 145 Millionen bei der Reichspost, 10 Millionen bei der Reichsanleihe für Arbeitslosenversicherung und Arbeitsvermittlung und 10 Millionen im Gesamtbetrag von 405 Millionen Mark

hat das Reich für 360 Millionen M. Schatzwechsel begeben, so daß es den Zahlungsansprüchen zum Ende des Jahres durch Aufnahme kurzfristiger Verpflichtungen in der Gesamthöhe von 75 Millionen Mark genügen konnte. Wenn also auch der neue Etat die Reichsbank um 100 Millionen Mark über den Reichsplan, 145 Millionen bei der Reichspost, 10 Millionen bei der Reichsanleihe für Arbeitslosenversicherung und Arbeitsvermittlung und 10 Millionen im Gesamtbetrag von 405 Millionen Mark

Mit dem Geleß über die Erhöhung der Biersteuer nimmt Hilferding eine Vorlage wieder auf, die der Finanzminister u. Schiller dem Reichstag vorgelegt hat und die damals die Zustimmung aller Koalitionsparteien, zu denen auch die Bayerische Volkspartei gehörte, gefunden hat.

Das Spirituumsmonopol soll 90 Millionen Mark mehr an das Reich abliefern.

Die Bestimmungen, die hier getroffen werden, gehen im wesentlichen dahin, daß der Spirituums Erzeuger nicht unter den Monopolpreisen abgeben werden soll und daß auch die Kleinbrenner der Abgabepflicht unterzogen werden. Schließlich soll aus der Erhöhung der Erbschaftsteuer — Erhöhung der Erbschaftsteuer auf das Einkommen — ein Betrag von 20 Millionen Mark erreicht werden. Bei der Vermögenssteuer tritt ein Prozentiger Zuschlag ein, der 104 Millionen Mark einbringen soll.

Der Ausgangspunkt für die Aufstellung des Etats ist also ein Rohetat gemein, der ein Defizit von 850 Millionen aufweist. Es ist gelungen, dieses Defizit zu verringern. Der Reichsfinanzminister betrachtet die von der Wirtschaft geforderten Opfer als so schwer, daß er zweifelt, ob sie auf die Dauer tragbar sind. Er hat diesen Bedenken in formeller Beziehung dadurch Ausdruck gegeben, daß er die neuen Bestimmungen über die Vermögenssteuer im Sinne der Abgabe an den Lieberwillingsteuerern, die den Ländern aufzulegen,

nicht in die Form neuer Geleße gestellt, sondern in Paragraphen des Haushaltsgesetzes formuliert hat. Der Reichsfinanzminister Dr. Hilferding beschloß die Darlegungen mit folgenden Bemerkungen:

Die Reichsregierung hat in Erfüllung ihrer Aufgabe, den Verpflichtungen gegenüber den Gläubigerländern zu genügen und dennoch Deutschland die Ordnung seiner Finanzen zu erhalten, neue Opfer für die Wirtschaft verlangt. Dennoch wird das Gleichgewicht im Reichshaushalt gewährleistet sein. Damit ist aber die Frage noch nicht beantwortet, ob die Aufrechterhaltung des Druckes der geltenden Steuern auf mehr als ein Jahr möglich ist und nicht schon die Deckung dieses Jahres mit dem erlangten Ertrag bedroht. Das Verbot der Staatsverschuldung gegenüber manchen Wirtschaftserzeugnissen ist harter Zwang. Schon einmal, als es galt, die Währung zu stabilisieren, hat Deutschland durch ein Opfer, das zum Teil der Schuldhaft der Wirtschaft entnommen war, den Übergang zu einer besseren Zeit zu schaffen vermocht.

Jetzt ist die Frage der Endregelung der Reparationen aufgeworfen. Es gilt, die Bahn freizumachen für eine Regelung, die Deutschland notwendig eine wesentliche Erleichterung seiner Lasten bringen muß, um die wirtschaftliche Entwicklung zu ermöglichen.

Deutschland verzichtet in diesem Augenblick auf Werte der Welt, die es gegenüber den anderen Ländern, die ohne Rücksicht auf die eckte Wirtschaftlichkeit Deutschlands ein anerkanntes Recht auf angemessene Lebenshaltung seiner Bevölkerung erheben werden.

Reiner will zahlen.

— Berlin, 20. Januar.

Nachdem der Reichsfinanzminister der Presse eingehende Aufschlüsse über den neuen Haushalt gemacht hat, ist der Kampf um den Etat fast voll entbrannt. Der erste Vorstoß kam von der bayerischen Volkspartei, die in einer parteiökologischen Erklärung betonte, daß sie sich mit der geplanten Kürzung der Lieberwillingsteuer an die Länder um 120 Millionen und mit einer Erhöhung der Biersteuer nicht einverstanden erklären könne. Das Vorgehen des Kabinetts habe, so heißt es in der Mitteilung, „für den Reichensmann der bayerischen Volkspartei im Kabinett eine Lage geschaffen, die außerordentlich ernst ist“. Die Fraktion ist auf morgen nach Berlin berufen worden.

Auch die übrigen Fraktionen haben ihre Abgeordneten bereits mobil gemacht. Das Zentrum hielt bereits am Sonnabend eine Fraktionssitzung ab, und heute trat der Reichsparteivorstand des Zentrums zu einer Sitzung zusammen. Die Sozialdemokraten hielten am Montag und Dienstag, die Demokraten am Mittwoch und Donnerstag Fraktionssitzungen ab. Die Deutsche Volkspartei kommt erst am Donnerstag zu einer Fraktionsberatung zusammen.

Wenn auch jedesmal neue Steuerentwürfe nie so angenommen werden, wie sie vom Kabinett in Vorlage gebracht werden, so zeigt doch schon der offizielle Einbruch der bayerischen Volkspartei, daß in diesem Jahre die Lage ziemlich kritisch ist. Da zwischen bayerischer Volkspartei und Zentrum bekanntlich eine Arbeitsgemeinschaft besteht, wird auch das Zentrum nicht umhin können, die bayerischen Forderungen in gewissem Grade zu unterstützen. Schon jetzt läßt sich aber mit ziemlicher Sicherheit feststellen, daß die Erhöhung der Umsatzsteuer bei allen Parteien auf Ablehnung stößt. Interessant ist, daß die Sozialdemokraten nach den Erklärungen ihrer Presse sich dem Etat gegenüber völlig feindlich verhalten.

Man denkt daran, innerhalb eines Interfraktionellen Ausschusses der von der Regierung beauftragten Parteien an die Lösung des Defizitproblems heranzugehen. Verschiedentlich knüpft man hieran die Hoffnung, auf diesem Wege auch die Koalitionsfrage zu klären und zum Abschluß zu bringen. Es bleibt indessen abzuwarten, ob sich die Hoffnungen bestätigen.

Kraich im Bayerischen Landtag.

Unterbrechung der Sitzung.

— München, 19. Januar.

In der Sitzung des Bayerischen Landtages kam es am 19. Januar zur Unterbrechung der Sitzung des Landtages.

Wo gehen wir nächsten Sonntag (am 27. Januar) hin?

Kleider machen Leute.

Humoristische Erzählung von Gottfried Keller.

(6. Fortsetzung.)

Amstetten erhob auch Neidchen sich von ihrem einsamen Stige. Sie hatte dem abgehenden Gefährten gewissermaßen aufmerksam nachgesehen, sah länger als eine Stunde unbeweglich da und dann wandt ab, indem sie bitterlich zu weinen begann und ratlos nach der Tür ging. Zwei Freundinnen zerrissen sich nun zu ihr mit zweifelhaft trübenden Worten; sie hat dieselben, ihr Mantel, Röcher, Hut und dergleichen zu erschaffen, in welche Dinge sie sich sodann tummeln verüllte, die Augen mit der Schleihe heftig trocken. Da man aber wenn man weint, fast immer zugleich auch die Nase schnupfen muß, so sah sie sich doch genötigt, das Taschentuch zu nehmen, und tat einen tüchtigen Schnupf, worauf sie stolz und zornig um sich blickte. In dieses Bilden hinein geriet Weidlicher Böhm, der sich ihr fremdbild, demütig und lächelnd näherte und ihr die Notwendigkeit darstellte, nummehr einen Führer und Begleiter nach dem väterlichen Hause zurück zu haben. Den Reich Betesda, sagte er, werde er hier im Galsthuise zurücklassen und dafür die Fortuna mit der berechneten Unglücksfälle sicher nach Goldbach hingleiten.

Diese zu antworten, ging sie leichten Schrittes voran nach dem Hofe, wo der Schütten mit den ungedulden nachgekauften Pferden bereit stand, einer der letzten, welche dort waren. Sie nahm rasch darin Platz, ergriff das Leitseil und die Peitsche, und während der achsellose Böhm, mit glänzendem Gesicht sich getreu dem Stallmeister, mit der Peitsche gehalten, das Tringelb hervorbrachte, trieb sie unruhig die Peitsche an und fuhr auf die Sandstraße hinaus in stolzen Sägen, welche sich bald in einen munteren Galopp verwandelten. Und zwar ging es nicht nach der Heimat, sondern auf der Solowyer Straße hin. Erst als das leichtbedingte Fahrzeug schon dem Blicke entkommen war, entdeckte Herr Böhm das Ereignis und lief in der Richtung gegen Goldbach mit Ho ho! und Hahaufen, sprang dann zurück und jaerte mit seinem eigenen Schlitzen der einflussreichen oder nach seiner Meinung durch die Pferde entführten Schönen nach, bis er am Ende der aufsteigenden Straße ankam, in welcher das Ereignis bereits alle Augen bestaunte.

Warum Neidchen jenen Weg eingeschlagen, ob in der Vermutung oder mit Vorsatz, ist nicht sicher zu wissen. Zwei Umstände mögen hier ein leichtes Licht werfen. Einmal lagen im Vorderbereiche die Helmzüge und die Handschuhe Strapazis, welche auf dem Hinterrücken hinter dem Stige

des Paares gelegen hatten, nun im Schlitzen der Fortuna neben Neidchen; wann und wie sie sie gegenstände ergriffen, hatte niemand beachtet und sie selbst wußte es nicht; es war wie im Schlimmsten geschienen. Sie wußte jetzt noch nicht, daß Mühe und Handstücke neben ihr lagen. Sodann sagte sie mehr als einmal laut vor sich hin: „Ich muß noch zwei Worte mit ihm sprechen, nur zwei Worte!“

Diese beiden Zeilen scheinen zu beweisen, daß nicht ganz der Zufall die heutigen Pferde lenkte. Auch war es seltsam, als die Fortuna in die Waldstraße gelangte, in welche jetzt der helle Vollmond hineinleuchtete, wie Neidchen den Lauf der Pferde maßigte und die Zügel leiser anzog, jedoch dieselben beinahe nur im Schritt einbrachten, während die Lenkerin die traurigen oder dennoch schmerzlichen Augen gespannt auf den Weg heizete, ohne links und rechts den geringsten auffälligen Gegenstand außer acht zu lassen.

Und doch war gleichzeitig ihre Seele wie in tiefer, schwerer unglücklicher Vergeßtheit befangen; was sind Glück und Leben! Von was längen sie ab? Was sind wir selbst, daß wir wegen eines lächerlichen Patnachteilige glücklich oder unglücklich werden? Was haben wir ver schuldet, wenn wir durch eine frühliche gläubige Jungfrau Schmach und Hoffnungslosigkeit einernen? Wer leidet eine solche einseitige Trugschlüsse, die perfid in unser Schicksal eingreifen, während sie sich selbst daran aufhören, wie schwache Lebewesen?

Solche mehr geträumte als geachtete Fragen umfingen die Seele Neidchen, als ihre Augen sich plötzlich auf einen länglichen dunklen Gegenstand richteten, welcher zur Seite der Straße sich vom mondglänzenden Schnee abhob. Es war der lang hingestreckte Mensch, dessen dunkles Haar sich mit dem Schatt der Läume vermischt, während sein schlanker Körper deutlich im Lichte lag.

Neidchen hielt unwillkürlich die Peitsche an, womit eine tiefe Stille über den Wald kam. Sie starrte unermüdet nach dem Körper, bis derselbe sich ihrem verbleibenden Auge fast unmerklich darstellte und sie leise die Zügel seiband, aussetzte, die Peitsche einen Augenblick beruhigend weidete und sich darauf der Erscheinung vorfüßig, laut los rührte.

Ja er war es. Der dunkelgrüne Samt jenes Kodes nahm sich selbst auf dem rächlichen Schnee schön und edel aus; der schlanke Leib und die geschmeidigen Glieder, wohl geschnitten und behelmt, alles lagte noch in der Gestattung, am Rande des Unterarmes, im Verloren ein: Kleider machen Leute!

Als sich die einsame Schöne näher über ihn hinbeugte und ihn ganz sicher erkannte, sah sie auch zugleich die Gefahr, in der sein Leben schwebte, und fürchtete, er möchte bereits

erfroren sein. Sie ergriff daher unbedingt einer seiner Hände, die kalt und fühllos waren. Alles andere vergeblich, rüttelte sie den Nerven und rief ihm seinen Taufnamen ins Ohr:

„Wenzel! Wenzel!“ Umlocht, er rührte sich nicht, sondern atmete nur schwach und traurig. Da fiel sie über ihn der, fuhr mit der Hand über sein Gesicht, und gab ihm in der Beängstigung Handflächen auf die erblebte Wangenfläche. Dann räumte sie hindurch auf einem guten Schonen gebracht, Hände voll Schnee und rief ihm die Nase und das Gesicht und auch die Finger rührte, weil sie vermochte und bis sich der glückliche Unzulässige erhob, erwachte und langsam seine Befahrt in die Höhe richtete.

Er blickte um sich und sah die Netterin vor sich stehen. Sie hatte den Schleier zurückgeschlagen; Wenzel erkannte denn Jüng in ihrem weißen Gesicht, das ihm anfang mit großen Augen.

Er stürzte vor ihr nieder, läste den Saum ihres Mantels um rief:

„Wenzel mit! Wenzel mit!“
„Kommt fremder Mensch!“ sagte sie mit unterdrückter zitternder Stimme, „ich werde mit dir sprechen und dich fort schaffen!“

Sie winkte ihm, in den Schlitzen zu steigen, was er sofort tat; sie gab ihm Mühe und Handstücke, ebenso unwillkürlich, wie sie dieeligen mitgenommen hatte, ergriff Zügel und Peitsche und fuhr vorwärts.

Jenseits des Waldes, u fern der Straße, lag ein Bauernhof, auf welchem eine Bäuerin kaupte, deren Mann nichtig gelassen. Neidchen war die Frau eines ihrer Kinder, sowie die Frau ihres gemessen, um der Tochter Glück zu wünschen und allerlei Rat zu holen, konnte aber zu die er Stunde noch nichts von dem Wandel der Dinge wissen.

Nach dem Hofe fuhr Neidchen jetzt, von der Straße ablenkend und mit einem häufigen Rückblicken vor dem Hause haltend. Es war noch nicht hin der kleinen Fenster; denn die Bäuerin war noch wach und machte sich zu schaffen, während Kinder und Gefinde langsam schliefen. Sie öffnete das Fenster und quakte vermuntert heraus.

„Ich bin's nur, wir sind's“ rief Neidchen. „Wir haben uns dazwischen wegen der neuen oberen Straße, die ich noch nicht gesehen bin; machi uns einen Kaffee, nach Grüttern, und laßt uns einen Augenblick hineinkommen, ehe wir weiter fahren!“

(Fortsetzung folgt.)

Voranzeige
Weisses Ross
Sonntag,
den 27. Januar
Preisskat

Voranzeige!
Gasthof „ZurSorge“, Nebra
Sonntag, den 3. Februar
PREISSKAT

Großer öffentl. Volksmaskenball
am 27. Januar 1929
von abends
8 Uhr an
im
Preuß. Hof zu Nebra.
F. Röncke.
Es ladet freundlichst ein

Verkaufe von jetzt ab ständig bei Dachdeckermeister
Robert Bauer in Nebra:
prima Rohfleisch und Würstwaren
sowie ff. Brühwürstchen. **Arndt.**

Mittwoch
Frühes Fisch Pfd. 35 ¢
Grüne Heringe Pfd. 20 ¢
Kieler Sprotten
1 Pfd. Kiste nur 65 ¢
Büdinge 1/2 Pfd. nur 20 ¢
Herrmann.

Drucksachen
für Handel, Gewerbe
und Industrie
fertig an
Buchdruckerel W. Sauer
Rosslieben.

Fa. H Burghardt - Sangerhausen
Spezialgeschäft für Fleischereien
empfiehlt zu billigsten Tagespreisen:
la. getrocknete und gesalzene Därme
Gewürze, alle für den rationellen
Fleischer-Betrieb in Frage kommende
Maschinen sowie sämtliche
Fleischereibedarfsartikel

Wenn Sie wüßten, welche enormen Vorteile Ihnen die **Miele Elektro-Waschmaschine** bringt, dann würden Sie wahrscheinlich längst elektrisch waschen.

Weshalb quälen Sie sich noch mit der Handwäscherei?
Für 20-30 Pfg. Strom wäscht die „Miele-Elektro“ die Vierwochen-Wäsche einer 5-6 köpfigen Familie bei schonender Behandlung ohne Vor- und Nachwäsche.

Die „Miele-Elektro“ spart Ihnen mindestens 50% an Zeit und Geld.

Sollten die großen Vorteile Sie nicht veranlassen, sich einmal ernstlich mit dem Gedanken zu beschäftigen, ob es nicht auch für Sie zeitgemäß ist, in Ihrer Waschküche Elektrizität nicht nur zur Beleuchtung, sondern auch zum Waschen zu verwenden, Die „Miele“ ist in Deutschland am meisten verbreitet. Es gibt Orte wo in jedem 3. Hause eine „Miele-Elektro“ steht. In den Fachgeschäften wird Ihnen gern und kostenlos Aufklärung gegeben. Auf Wunsch weisen wir Bezugsquellen nach.

Mielewerke A.G. Gütersloh
Größte Waschmaschinenfabrik Deutschlands.

Miele
Leipziger
Neueste
Nachrichten

Größte, bedeutendste einflussreichste meistgelesene Tageszeitung ganz Mitteldeutschlands

Tages-Auflage über **170.000**

Verlag C. G. Neumann, Neudamm, Leipzig, C. G. Neumann, Neudamm

Das Leben im Wort

Nr. 3



Unterhaltungsbeilage



1929

„Fremdes Blut“

Novelle von Hans Walther

Erlaubt

(Nachdruck verboten.)

„Sie saß zusammengekauert auf ihrem Stuhl. Sie zerrte ihr Taschentüchlein erregt zwischen den Händen hin und her, während ihr Vater weiter sprach: „Ich kann verstehen, daß dir die ungewohnten Schmeicheleien wohl tun. Aber Kind, Ilsa, habe ich dich nicht früh gelehrt, den Schein vom Wahren zu unterscheiden? War nicht der oberste Grundsatz von allem, was ich dir sagte, ehrlich und wahr sein? Sind solche Wortphrasen, wie du sie hier zu Tausenden hörst, wahr? Glaubst du, du seiest die einzige Frau hier, der deine Verehrer solche Worte zuflüstern? Glaubst du nicht, daß die gleichen Worte in der gleichen Stunde immer wieder einer anderen Frau gesagt werden?“

„Das kann nicht sein,“ wehrte Ilsa ab.

„Wenn du es mir nicht glauben kannst, so komm und überzeuge dich.“

Steffen faßte Ilsas Hand.

„Komm, es wird dir helfen, wenn es auch zuerst schmerzlich sein wird.“

Er führte sie zum Promenadendeck. Eine Zeitlang gingen sie stumm nebeneinander. Dann machte er sie plötzlich auf Monsieur de Vigne aufmerksam, der, in den Klirt mit Mrs. Smits versunken, gar nicht merkte, daß Ilsa vorüberkam. Sie blieb stehen, gebannt von einem Wort, das an ihr Ohr geklungen: „Die Blut Ihrer Augen, meine Gnädigste, verfolgt mich überall.“

Hastig griff das Mädchen nach Steffens Arm, drängte ihn, rasch zu gehen.

Aber kaum dreißig Schritte weiter begegneten sie Mr. Worths, dem eifrigsten Verehrer der kleinen Ilsa, der sich soeben mit einem zärtlichen, gar nicht endenwollenden Handkuß von einer schönen jungen Frau verabschiedete.

Ilsas Augen waren traurig geworden. Wie konnte das nur sein? Sollte der Vater recht haben? Sagten die Männer jeder schönen Frau solche Worte? In ihre Gedanken hinein tönte des Vaters Stimme:

„Glaubst du, Peter würde so etwas tun, wenn er eine Frau lieb hat?“

Sie antwortete nicht.

Aber in den letzten Tagen hielt sie sich von allen zurück, war immer um den Vater, nickte nur einen flüchtigen Gruß, wenn die Herren allzu eifrig ihre Bemühungen zeigten, sich ihr zu nähern. Steffen aber freute sich sehr.

Nun war man in New York, in dieser riesenhaften Stadt.

Vater und Tochter wohnten in einem der großen Wolkenkratzerhotels.

Abends konnte Ilsa stundenlang an den Fenstern stehen und das Lichtermeer unter sich bewundern. Wie staunte sie über den Broadway, seine Reklame, seine Theater. Paläste aus Marmor und Gold waren die Kinohäuser. Ilsa wurde es unbehaglich ob dieses ungeheuren Aufwandes. Sie, die bisher in der kleinen verträumten deutschen Stadt gelebt, konnte und wollte sich hier nicht zurechtfinden. Schon nach acht Tagen bat sie den Vater:

„Laß uns weiterreisen. Ich weiß nicht, es wirbelt mich hier durcheinander.“

Er lachte:

„Gerne. — Wir können schon morgen fahren. In Hollywood erwartet man uns. Und Mr. Barker hat mir schon viermal depechiert, daß er mit mir zum Abschluß kommen müsse.“

Aber auch in Hollywood brauchte das Mädchen geraume Zeit, um sich an die üblichen Verhältnisse zu gewöhnen. — Gewiß war der gesellschaftliche Zuschnitt auf dem Schiffe groß angelegt gewesen, aber das Leben hier übertraf ihn bei weitem. Der unerhörte Luxus in der Kleidung, die Pracht der Juwelen überhaupt — diese Menschen wagte Ilsa in der ersten Zeit kaum anzusehen.

Und sprach einmal eine der großen Künstlerinnen mit dem kleinen braunen Mädchen, so wäre es am liebsten vor Schüchternheit davongelaufen.

Steffen amüsierte sich über sein Kind. Wie köstlich wirkte es zwischen den künstlich gewollten und gezüchteten Reizen. Wie schnell hatte es das auf dem Schiffe angenommene affektivierte Wesen wieder abgestreift. All seine schöne Natürlichkeit, seine von der Mutter her ihm überkommene Süße kamen hier zur vollen Geltung.

Mr. Barker und mancher andere, selbst die Frauen, hatten ihm schon wiederholt Loblieder auf seine Tochter gesungen.

Aber auch sonst war Steffen recht zufrieden, denn er hatte einen glänzenden Abschluß mit dem Konzern getätigt.

Schon begann man mit den Aufnahmen für den Film. Seinen Titel „Meister der Erde“ bezieht man bei. — Eines Tages



Steffen faßte Ilsas Hand. Er führte sie zum Promenadendeck.

Hoffnung

Von Otto Boettger-Seni

Nichts blieb mir, als der Glaube
an die Kraft
von irgendwo — —
Man sucht sie über sich,
dort, wo der Himmel blaut,
der schweigend, sinnend, lächelnd
unsre Nöte schaut.

Es lacht die Sonne über Freud' und Leid
von dir und mir
nur eine kurze Zeit. — —

Nur eine kurze Zeit,
an dem gemessen, was dann ist.

War es auch hart und herb,
was uns an Erdenfrist,
die Stunde kommt, da wir,
frei aller Pein,
erlöst von einem Wort:
„Tritt ein!“

Tritt ein, vorbei ist deine Zeit,
was drunten war, ist nun vorbei — —
ihm folgt die Ewigkeit!

Erschauend läßt du alle Lasten sinken,
und nackt, wie du einst kamst,
das ew'ge Licht zu trinken.

kam Parker zu Steffen Wander: „Sagen Sie doch, Mister Wander, ich will Ihre Tochter engagieren.“

„Kann?“ staunte Steffen.

„Ja, sie ist die einzige Frau, die die Rolle der Elizza in Ihrem Film spielen kann.“

„Aber das Kind hat ja überhaupt keine Ahnung von der Schauspielerei oder gar vom Filmen.“

„Hat sie wohl und mehr als zwanzig andere, über die man ellenlange Spalten in den Zeitungen bringt. Verlassen Sie sich auf mich, Mister Wander. Ich habe bisher noch immer gut gesehen. Das Kind, überhaupt, wie kann man ein Kind sagen! Also, Miß Eliza spielt mir die Rolle, über die Gage werden wir reden. Kann ich die Miß sprechen?“

„Mister Parker, Sie sind ein Draufgänger. Wenn Eliza Lust hat, mag sie filmen. Aber, mein Bester, verdirbt sie die Sache, so kommen Sie mir hinterher nicht schimpfen.“ — Der Regisseur lachte: „Den Tag erleben Sie nicht. Aber nun muß ich sie wirklich sprechen.“

Da ließ Steffen das Mädchen rufen.

Ohne jede Einleitung erklärte Parker ihm:

„Also Sie werden dann die Rolle der Elizza übernehmen, Miß.“

„Was soll ich?“ fragte Eliza erstaunt.

„Spielen, filmen, Miß! Die Elizza aus dem Roman Ihres Vaters.“ — „Ach, aber...“

„Das können Sie!“ unterbrach Parker. „Morgen wollen wir eine Probeaufnahme mit Ihnen machen. Seien Sie gegen zehn Uhr früh im Atelier. Und nicht schüchtern sein, Miß. Ich habe Sie gestern beobachtet, wie Sie in den Aufnahmebauten herumturteln. Zeigen Sie Ihr Temperament doch. Uebrigens war der Sprung aus dem Festungs-turm glänzend.“ — „Was?“ fuhr Steffen auf.

„Ach, nichts, Vater,“ entgegnete Eliza schnell, und ihr Gesichtchen wurde von einer tiefen Röte überzogen. „Weißt du, ich habe, als ich den Turm hinaufgesteigert war, so stark an die Ausbruchsszene der Elizza denken müssen, daß ich einfach gesprungen bin.“

„Ja, und dann die Szene unten am Fluß, wo das arme Mädel verzweifelt steht und nicht weiß, wie hinüberkommen zu dem Lump, der sein Liebster ist, Miß, die Szene haben Sie noch besser gespielt. Da brauchen Sie bei der Aufnahme nicht die kleinste Korrektur.“

Erstaunt hörte Steffen zu. „Und davon, daß du in meinem Roman lebst, daß du die Gestalten so empfinden und verkörpern kannst, davon hast du mir nie etwas gesagt, Eliza?“

„Vater, das ist eigentlich erst in den letzten Tagen so gekommen, so in mir wach geworden. Als ich in den Aufnahmebauten umherging, da mußte ich eben probieren, ob ich wohl spielen könnte.“

„Und ich preise mich glücklich, dahintergekommen zu sein, Miß Wander,“ lachte Parker. „Nun, alles andere werden mir morgen besprechen.“

Als er gegangen, tuzte Steffen Eliza, und am andern Tage erlebte das Atelier eine Ueberraschung.

Wer hätte denn das hinter dem kleinen schüchternen Ding gesucht. Eine Schauspielerin ganz großen Formats schien da zu erwachen.

Von nun an wurde das Mädchen mit anderen Augen angesehen. Die kleinste Veränderung, die man an ihm beobachtete, wurde diskutiert.

Mit einem Eifer, wie selten, wurde gearbeitet, angefeuert waren alle durch das Temperament Elizas, das immer mehr zum Durchbruch kam.

Aber langsam machte sie ihrem Vater nun wieder Sorgen. Wohl freute er sich an ihren Erfolgen. Wohl gönnte er ihr die rauschenden Feste, auf denen man sie als Königin feierte. Wohl gönnte er ihr auch die Huldigungen der sie verehrenden Männer. Aber warum vermaß sie wieder Peter?

Warum beantwortete das Mädchen nicht die Briefe des Liebsten; immer größer wurde der Stoß auf ihrem Schreibtisch, aber alle blieben unbeantwortet.

Und eines Tages merkte Steffen — und wie schmerzlich war es für ihn, der Peter wie seinen eigenen Sohn liebte —, daß Elizas Herz für Mister Parker flammte.

Wie unbeständig war sein Kind.

In einem Abend setzte er sich hin und schrieb Peter einen langen Brief.

Darin stand, daß Eliza die Elizza filme. Darin stand von seiner Freude über sie, aber auch ein wenig von dem Kummer, den Peter darin, als er den Brief in Händen hielt.

Er wurde unruhig. Fieberhaft wurde sein Arbeiten. Er gönnte sich keinen Augenblick Ruhe. Nur seinen Tag verlieren, sagte er sich. Arbeiten, arbeiten, um so eher halte ich sie in den Armen. Ich liebe sie so sehr.

Und wieder schrieb er an sie.

Und der Brief kam an jenem Tage zu Eliza, an dem Parker sie zum erstenmal geküßt.

Sie las ihn und lächelte: Peter! Wie weit lag das doch zurück! Wie fern von ihr! Welch ein Mann aber war Parker! Wie herrlich, mit ihm zu arbeiten!

Eine Woche später hatte Eliza Peter noch immer nicht geschrieben, aber auf Parkers Wunsch einen Vertrag unterzeichnet, der sie auf zwei Jahre dem Konzern verpflichtete. Freudestrahlend kam sie zum Vater:

„Les einmal, welches Honorar man mir aussetzt! Das drittbeste in Hollywood.“

„Also für zwei Jahre hast du dich festgemacht?“ fragte Steffen. — „Ja, zwei Jahre!“

„Und so soll ich allein zurückfahren, allein nach Hause, allein zu Peter?“ — „Ach, Peter!“

„Was soll das heißen?!“ fuhr Wander auf. „Sprich man so von seinem liebsten Menschen?“

„Wieso vom liebsten Menschen?“

„Aber Eliza, Kind, weißt du denn, was du redest? Hast du vergessen, daß du mit Peter verlobt bist, Mädchen?“

„Nun, die Verlobung werde ich lösen.“

„Was?“ Mit einem Sprung stand ihr Vater neben ihr. „Lösen? Spielte nicht mit Dingen die heil'ig sind!“

„Diese Dinge sind mir aber nicht mehr heilig,“ trostete sie. „Ich will nichts mehr von der Verlobung wissen. Ich will arbeiten.“

„Nur arbeiten, Eliza? Wirklich nur um der Arbeit willen willst du dich von Peter lösen? Sage die Wahrheit!“ Eliza stand mit verkniffenen Lippen.

„Nede!“ forderte der Vater. — Elizas Augen flammten.

„Ach, will daß du mir Antwort gibst.“

„Es genügt doch, Vater, daß ich dir sage, ich liebe Peter nicht mehr. Warum quälst du mich?“

„Weil ich nicht glauben kann, nicht glauben will, du seiest so oberflächlich und gewissenlos, wie du es scheinen willst. Und zu diesem Vertrage, den du unterschrieben hast, gebe ich dir nicht meine Einwilligung. Du fährst, sobald hier die Ausnahmen beendet sind, mit mir zurück.“

„Ich fahre nicht mit. Ich arbeite hier weiter.“

„Du bist noch nicht großjährig, erst in einigen Monaten, Ilsa, vergiß das nicht. Und dann, soll ich dich an dein Benehmen auf dem Schiffe erinnern? Auch damals . . .“

„Festig unterbrach sie ihn:

„Damals, das war ganz anders, Vater. Damals glaubte ich, Peter liebe mich nicht. Ich weiß, es war töricht. Jetzt ist es aber so, daß ich Peter nicht mehr liebe. Und ich kann nicht dafür.“

„Du bist verwirrt, du sollst gewiß Mister Parker dankbar sein. Aber du sollst dieses Gefühl nicht mit Liebe verwechseln.“ — Zwei Tage lang trogte Ilsa.

Als aber dann ihr Vater immer noch nicht, die Einwilligung zum Kontrakt geben wollte, versuchte sie es mit Schmeicheln.

Aber Steffen war unerbittlich. Er verlangte, daß sie mit ihm zurückfahren solle. Wieder kam eine Entfremdung zwischen sie. — Da ging Steffen Wander zu Parker:

„Sagen Sie, Mister Parker, lieben Sie mein Kind so sehr, daß es Ihre Frau werden soll?“

Das Gesicht des Regisseurs war voll Erstaunen. Er sah den Dichter eine Weile lang an, als ob er ihn nicht verstanden hätte. — Da wiederholte Steffen seine Frage. Parker rückte nervös auf seinem Stuhle umher, ehe er endlich sagte:

„Aber, Mister Wander, wie meinen Sie das?“

„Genau so, wie ich frage. Und ich bitte Sie, sich zu besinnen, ehe Sie mir eine Antwort geben, denn es hängt für mich, Ilsa und einen dritten Menschen viel davon ab. Warten Sie lieber mit Ihrer Antwort, falls Sie keinen genauen Bescheid geben können.“

„Mister Wander, wir arbeiten nun bald ein Jahr zusammen. Ich glaube, wir kennen uns gegenseitig etwas näher, Sie wissen, wie mein Leben eingeteilt ist, allem voran steht meine Arbeit.“

„Also kommt die Frau für Sie erst danach?“

Parker schlochte ein wenig: „Ja, Mister Wander.“

„Und dann ist die Antwort auf meine Frage also ein Nein?“ — „Mister Wander, ich liebe Miß Ilsa. Sie ist frisch und lieb, klug und kann was . . .“

„Aber heiraten werden Sie sie nicht?“

„Nein, Mister Wander . . .“

„Dann bitte ich Sie, meiner Tochter dieses mitzuteilen.“

„Aber, Mister Wander, ich kann . . .“

„Sie werden können. Denn meine Tochter soll um einer Liebslei halber sich nicht das Lebensglück verschmerzen.“

„Spielen wir Film, Mister Dichter?“ fragte lachend der Regisseur.

„Durchaus nicht. Aber in Deutschland drüben ist ein junger Mensch, dem sich Ilsa verlobt hat, Mister Parker.“

Der Regisseur piffte durch die Zähne und starrte eine Weile vor sich hin. — dann stand er auf: „Mister Wander . . . und Miß Ilsa liebt diesen jungen Mann?“

„Sie hatte ihn lieb, wie sie sagt, und will sich um Jhretwegen von ihm lösen.“

Seit dieser Unterredung war in das Verhalten Parkers Ilsa gegenüber eine Aenderung eingetreten. Der Regisseur zeigte der kleinen Dame, daß er ihr außerordentliches Können sehr hoch schätzte, daß er sie persönlich sehr verehrte, doch nur als Kamerad, als Freund, als Mitarbeiter.

Ilsa war verwundert. Sie wurde unsicher, dann trotzig. Doch der Regisseur war an derlei gewöhnt. Es amüsierte ihn ein wenig. Dann wurde er ihr ein wirklicher, aufrichtiger Freund.

Sehr streng war er jetzt bei der Arbeit. Kein Murren half Ilsa.

Er wollte sie in dem Film „Aus fremdem Blut“, der auch nach einem Roman ihres Vaters gedreht werden sollte, als Hauptdarstellerin herausbringen. — Dazu aber gehörte konzentriertes Arbeiten und kein Flirten, das sei das Nächstwichtigste, was es geben könne, meinte er zu ihr.

Ilsa war verblüfft. — Einmal fragte sie ihn geradeheraus:

„War das schon damals Ihre Ansicht, als Sie mich küßten?“ — „D ja,“ meinte er gleichmütig.

Sie stampfte voller Zorn mit dem Fuße auf:

„Aber das ist doch gemein, Mister Parker!“

„Das kann ich nicht finden, Miß Ilsa. Sie gefielen mir gut“ — „Und jetzt nicht mehr?“

„Noch viel besser, Miß Wander, aber ich möchte nicht flirten, arbeiten will ich mit Ihnen. Ein Kamerad sollen Sie sein.“ — „Aber wenn ich das nicht sein will?“

„Das würde mir leid tun, Miß, denn dann müßten wir unsern Kontrakt lösen, denn darin steht von nichts anderm als vom Zusammenarbeiten geschrieben.“

Am nächsten Tage kam Ilsa nicht zur Aufnahme.

Parker erwähnte es abends, als man sich in einem bekannten Hause traf, mit keinem Wort.

Als sie aber auch die drei darauffolgenden Tage fehlte, kam er zu ihr. In der Hand hatte er den Kontrakt:

„Miß Wander, ich komme nur, weil ich weiß, daß es schade wäre, wenn wir Sie verlorren. Sie können viel. Aber noch nicht so viel, daß wir nicht Ersatz für Sie bekommen.“

„Als Ilsa trotzig auffahren wollte, herrschte Parker sie an:

„Hüten Sie sich, Launen haben zu wollen, Miß

Ilsa. Ich meine es so gut mit Ihnen. Und seien Sie doch endlich ehrlich. Sie lieben mich ja gar nicht, geben Sie es doch zu. Aber zum Flirten sollten Sie sich zu schade fühlen. Und nun, Miß Wander, sind Sie morgen nicht zur Aufnahme da, sind wir miteinander fertig.“

Aber Ilsa war da, denn sie hatte die Nacht über lange gegrübelt und eingesehen, daß Parker im Recht war.

Steffen atmete auf. Jetzt gab er auch seine Einwilligung zum neuen Kontrakt.

Eines Tages waren die Briefe Peters von Ilsas Schreibtisch verschwunden. — Steffen fragte nicht, warum.

Doch in einem der nächsten Briefe, den Peter ihm schrieb, konnte er lesen, daß sie an den Verlobten geschrieben und ihn gebeten hatte, falls es ihm möglich sei, herüberzukommen zur Erstaufführung des Films „Ueber der Erde“.

Lange war Steffen nicht mehr so fröhlich gewesen wie an diesem Tage, er wußte es ja, sie liebte den Peter doch.

Peter aber wird viel Geduld haben müssen, denn immer wieder wird die kleine Unbeständige ausbrechen wollen, getrieben von ihrem Temperament, von ihrem Blut, aus dem Geborgensein der großen Liebe hinauswollen in die Welt der Abenteuer.

*

Und wie Parker es vorausgesehen, so geschah es.

Mitten in den Szenen wurden der Darstellerin der Elizza große Ovationen gebracht.

Am andern Tage standen in den Zeitungen glänzende Kritiken.

Ilsa und Peter aber saßen zusammen und lasen sie voller Freude.

„Und wie lange dauert es nun, bis du wiederkommst, Liebster?“ fragte sie ihn plötzlich.

„Ich denke, bis zum Winter habe ich den Doktor geschafft.“

„Aber Parker sagte mir doch noch etwas von einem halben Jahr arbeiten drüben bei unserm Schwesterkonzern?“

„Das muß sein, Ilsa. Sieh einmal, ich will doch nicht nur als Mann meiner Frau hier herüberkommen.“

„Aber Peter,“ lachte Ilsa.

„Im Ernst, Ilsa. Die Stelle, die Parker mir angeboten hat, ist so verantwortungsvoll, daß ich nicht als ganzer Keuling hereinschneien kann. Ich kann mich nun drüben im Syndikat sehr gut vorbereiten, das wird mir die Leitung im hiesigen bedeutend erleichtern. Ehrlich gestanden, ich weiß bis jetzt nicht, wie Parker darauf verfallen ist, mich so ohne weiteres, noch vor Abschluß der Studien, für den Posten vorzuschlagen.“

„Aber das weiß ich, Mister Gundermann, ganz genau,“ lachte Parker, der mit Steffen Wander aus dem nebenliegenden Zimmer kam und das letzte noch gehört hatte. Sie wissen doch, ich entdecke immer Talente, manchmal solche und manchmal solche, und Sie sind ein Organisations-talent, Mister Gundermann, und darum sollen Sie zu uns



kommen. Die Zeit, die Sie fort sind, werden Ihre Braut und ich ebenso tüchtig arbeiten, wie Sie drüben, denn nach diesem Erfolg wollen wir jetzt ohne Verzögerung „Aus fremdem Bau“ drehen. Also auf frohes Wiedersehen und gutes Zusammenarbeiten, Mister Gundermann!“

Er reichte Peter die Hand, aber sein Blick suchte dann listig Ila.

Sie errötete und wandte sich zu Peter: „Wenn du so viel gescholten wirst wie ich, dann kannst du dich ja freuen,“ lachte sie.

Parter aber sagte freundlich, doch voller Bedeutung: „Ich glaube, bei ihm wird das nicht nötig sein, Miß Wandler, aber Ihnen die Wahrheit zu sagen, bin ich jederzeit bereit.“ E n d e !

Die Wandlung / Von Irene Dom

„Was ist wirklich zum Verzweifeln?“ Er ging mit unruhigen Schritten in seinem kleinen Schreibzimmer auf und ab. Es wollte ihm kein glücklicher Gedanke kommen! Da schrillte die Klingel, und ein erregter Wortwechsel zwischen seiner Frau und einer fremden Stimme ließ ihn aufhorchen. „Schon wieder einer, der Geld von mir haben will! Wo in aller Welt soll ich es hernehmen?“ Früher, ja, früher wäre solch ein Zustand undenkbar gewesen. Sein feines Empfinden litt unjählich unter der drückenden pekuniären Lage, in die er durch die Inflation geraten war. Was nützte ihm der Trost, daß es unendlich vielen genau wie ihm erging. Vielen ging es eben doch besser, das sah er täglich. Unter seinen Bekannten waren verschiedene, die heute in eigenen Auto fuhren, ein nettes Haus im eleganten Vorort hatten und behaglich lebten. Verstand er es denn nicht, sich der Zeit, den neuen Verhältnissen anzupassen, jeden Vorteil für sich auszunutzen? Er hatte studiert, hatte aber, weil er pekuniär unabhängig war, keinen festen Beruf erwähnt. Seinem Talent und seiner Neigung folgend, war er Schriftsteller geworden. Er war dabei nicht einmal leichtsinnig gewesen, sich seinem festen Beruf zu widmen. Die stattliche Zahl der geschmackvoll eingebundenen Bände in seiner Bibliothek zeigten von Fleiß und Erfolg. Frisch und geistvoll, hatten seine Romane und Novellen vor dem Kriege Aufsehen erregt. Dann war der Krieg gekommen, den er bis zum Schluß mitgemacht hatte. Die Eindrücke, die auf sein sensiblen Innenleben eingestürzt waren, hatten ihn alle Phasen des Gefühlslebens durchkosten lassen. Vom Siegesjubiläum der ersten Wochen bis zur tiefsten Mutlosigkeit in den grauen Novembertagen. Freude und Trauer, Ekel und Grauen, alles, was ein Menschenherz überhaupt fähig ist, aufzunehmen, hatte er durchlebt, war geschüttelt worden im Innersten, unendlich reich an Erfahrungen war er heimgekehrt und hatte geglaubt, aus der Fülle seiner Gedankenwelt neue Werke zu schaffen.

Seine Gedanken jagten in unaufhörlichem Erwägen. Er war so mutlos geworden. Er schrieb ja auch heute noch. Und wie er sich selbst kritisch beurteilte, waren seine Sachen ebenso gut wie früher, nein, besser.

Viel innerlicher waren die Schicksale, die sich in seinem Kopf zu Erlebnissen verdrängten. Es fehlte vielleicht nur der unverwundliche Frohsinn, die Lebensbejahung, die in seinen früheren Werken den Leser mitriss. Der Ernst der Zeit hatte seine Lebensauffassung eben auch gewandelt. Wichtig waren seine Charaktere, der Wirklichkeit nachgelebt. Er gab sich aus bei jedem neuen Werk, er rang sich von seinem Innersten los, gab seine besten Gedanken preis. Seine Aufgabe als Schriftsteller war ihm heilig geworden. Keiner, wie dieser, war so in der Lage, Gutes zu wecken, Schönes zu schaffen, in gefälliger Form die Menschen zu erziehen, weiterzubilden oder ihnen in ihren Seelennöden zu helfen. Das war seine Auffassung geworden, seine Sehnsucht, in diesem Sinne seine Gottesgabe zu verwerten. All die Jahre schon hatte er darum gerungen, hatte alle Kleinmütigkeit zu verwerthen gewußt.

Jetzt tasteten seine Finger nach dem Manuskript, das der Postbote heute unter Einschreiben gebracht hatte. Die verbindlichen Worte seines Verlegers schmerzten tief. Mit der Bemerkung, daß für so ernste Werke im Augenblick kein Absatz sei, daß er schon so große Verluste erlitten, weil die letzten Bücher sich bei ihm häuften, mußte er tief bedauern, sich mit dem neuen Werk nicht befassen zu können. „Bringen Sie uns leichtere Sachen, die Menschen wollen keine Schicksale lesen, die den ihren gleichen, die sie beschweren. Sensation ist die Parole! Fremde Länder mit möglichst viel Gefahren, den unwahrscheinlichsten Geschehnissen, das Groteske allein zieht. Die Menschen sind schnelllebig. Auto und Flugzeug geben das Tempo an. Machen Sie fürzierende Reklame mit grellen Bildern und sinnverwirrenden Ueberschriften. Das zieht, dann sind Sie wieder der erfolgreiche Schriftsteller.“

Ob der Mann wirklich recht hatte? Wie konnte er seine Natur verleugnen?! Sachen schreiben, nur, um nicht zu verhungern?! Ein Gefühl der Auflehnung, des unbeugbaren Stolzes bemächtigte sich seiner. Bis her hatte er dem Schicksal getrotzt, hatte sich als Held gefühlt, er wollte keine Konzessionen machen! — Behutsam öffnete sich die Tür, seine Frau trat leise ein, um ihn nicht zu stören. Halb unbewußt glitt sein Blick an ihr her-

unter. Seine schöne, elegante Frau der früheren Jahre! Was war aus ihr geworden! Zwar schmiegte sich das Kleid noch tadellos um ihre gute Figur, aber es sah abgetragen aus, die Hände, die die edle Form bewahrt hatten, verrieten doch die ungewohnte Hausarbeit. Unermüdetlich war sie tätig, um ihm die altgewohnten Bequemlichkeiten zu ermöglichen. In seiner niedergedrückten Stimmung hatte er sich um nichts gekümmert, sie trug eigentlich die Hauptlast des Alltags. Er fühlte, daß eine leichte Entfremdung zwischen sie getreten war. Sie war so still geworden in seiner Gegenwart. Seine Schwermut steckte sie an. Wie oft hörte er sie aber scherzen und lachen mit seinem Jungen, wenn sie glaubten, daß er sie nicht höre. Sie hatte ihren Frohsinn behalten, hatte sich trotz aller Mühsal und Opfer nicht werfen lassen. Sie nahm das Leben hin und suchte aus allem noch das Schöne heraus. Er selbst konnte sich nicht so in die veränderten Verhältnisse finden. Er glaubte, sich auflehn zu müssen und seinem Ziel zu folgen. Hatte er sich je überlegt, was für Opfer seine Frau brachte? Ohne Klagen hatte sie alles auf sich genommen, selbstverständlich war es für ihn gewesen, wenn sie immer neue Einschränkungen im häuslichen Leben einführte, von denen sie allein betroffen wurde. Nur still war sie gewesen, als er empört ein Angebot zurückwies, das ihm ein Freund an einer Zeitschrift machte. — Immer prüfender ruhte sein Blick auf ihr, sah ihre Geschäftigkeit und den befriedigten Ausdruck, als sie ihm das kleine Tablett mit dem sorgfältig zubereiteten Imbiß bot. — „Ich danke dir, mein guter, lieber Hausgeist!“ versuchte er zu scherzen. Erstaunt sah sie ihn an. Wortlos hatte er sonst nur genickt und kaum von seiner Arbeit aufgesehen! — „Hast du einen Moment Zeit für mich? Bitte, lies doch einmal diese Zeilen.“ Ernst und fragend griff sie nach dem Brief, ihr Gesicht nahm einen ersärenden Ausdruck an. „Ach, du Armer, wie leid tust du mir, wieder diese Enttäuschung zu erleben. Der — —“ sie stockte und sah ihn erschrocken an. — „Was wolltest du sagen, Liebe? Sag es mir ruhig. Ich habe die ganze Zeit darüber nachgedacht, ob der Mann nicht recht hat?“ — „Scheu sah sie zu ihm nieder, sie fühlte, daß eine Wandlung in ihm vorging. Sonst war er barsch gewesen, hatte sie nie teilnehmen lassen oder ihr Urteil gefordert, „Aber wie kann ich das, ohne mir selbst untreu zu werden?“ — „Dir selbst untreu werden?“

„Soll ich dir antworten, frei und offen, wie ich es fühle?“ — Er nickte ihr wortlos zu. Sie machte eine lange Pause. Wie sollte sie ihm sagen, daß auch sie die Schwermut und der Pessimismus, der in seinen letzten Werken den Grandion bildete, bedrückt hatte, daß sein Leben überhaupt eine falsche Richtlinie genommen hatte?! Blötzlich kam ihr ein erlösender Gedanke! Sie ging an die Bibliothek, die fast alle Bände des Zimmers befreite, und griff einen Band seiner Werke aus früheren Jahren heraus. Sie suchte nur kurz und las eine Stelle vor, in der die jauchzende Lebensbejahung, sein unübertrefflicher Humor so ganz besonders zutage traten. Sie sah, wie ein grenzenloses Staunen sich seiner bemächtigte, wie sich sein Gesicht allmählich erhellte, seine Augen anfangen, zu strahlen. Leise legte er seine Hand auf das Buch und suchte ihren Blick. „Weißt du, Liebste, was du soeben vollbracht hast?! Du hast einen neuen Menschen aus mir gemacht! In dem Kampf, den Wirrnissen der letzten Jahre habe ich vergessen, was ich einst besaß. Wie ausgelöscht war mein Gedächtnis für mein früheres Schaffen! Fast unwillig habe ich die Bände betrachtet, die wie ein Vorwurf für mein heutiges erfolgloses Streben waren. Du bist es, die mir die Tür öffnest! Mein gereifter Verstand wird das Ziel verfolgen, das mir vorschwebt, unserer Jugend ein Wegweiser zu werden zu edlem Streben und guten Gedanken. Aber trotzdem kann ich lustig schreiben und den Lesern Gelegenheit geben, neben dem Ernst das Lächeln nicht zu verlieren! Komm, mein Liebste, mein treuer Kamerad, sieh dir die Sonne an! Sie hatte sich hinter schweren Regenwolken verborgen, jetzt strahlt sie um so heller. Wenn sie auch die herbstlichen Blätter und Blüten küßt, ist ihr Glanz doch derselbe! Für uns soll sie den Frühling erwecken, die neuerfindende Kraft meiner Seele! Aus den Augen meines Weibes, aus der jauchzenden Jugendfrische meines Knaben will ich mir das wiederholen, was ich verloren glaubte!“ — Er schritt mit ihr zum Fenster und sah der Sonne entgegen, sie faltete die Hände und grüßte sie als Ewigkeitsfönde.

